

*Niederhorn, Jan Paul: Die europäischen Mächte und der „Lange Türkenkrieg“ Kaiser Rudolfs II., 1593–1606.*

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1993, 559 S. (Archiv für österreichische Geschichte 135).

Zweifellos stand er bisher nicht gerade im Blickwinkel der neuzeitlichen Forschung, jener Türkenkrieg von 1593–1606, den die Ungarn den „Fünfzehnjährigen“, den man aber gemeinhin als den „Langen“ bezeichnet. Dies hat wohl seine Ursache darin, daß der Zeitraum zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Dreißigjährigen Krieg in der deutschen Geschichte meist wenig Beachtung gefunden hat, aber auch darin, daß der Lange Türkenkrieg an herausragenden Ereignissen arm ist, daß seine Feldzüge keine bleibenden Ergebnisse erzielten und daß der Friede keine nennenswerten territorialen Veränderungen brachte.

Dennoch ist der Lange Türkenkrieg eine höchst ergiebige und aufschlußreiche Fallstudie eines nahezu alle Staaten des damaligen Europa in ihrem politischen Handeln beschäftigenden Konfliktes, wie die von Jan Paul Niederhorn vorgelegte Untersuchung belegt.

Dem Verlauf des Krieges räumt er, ganz seinem Thema verpflichtet, wenig Raum ein. Die knappe chronologische Übersicht über Vorgeschichte und Verlauf am

Anfang der Arbeit ist allerdings ein Service auch für den fachkundigen Leser, dem damit umständliches Nachschlagen erspart bleibt. Sein erster Schwerpunkt gilt dann den Konfliktparteien: Osmanisches Reich contra Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation und insbesondere die Länder der Habsburger, dazu vielfältig involviert die Fürstentümer Siebenbürgen, Moldau und Walachei, sowie – als Hauptprotagonist der antiosmanischen Ligapläne und vielfacher Hilfsaktionen – der Heilige Stuhl.

Der Lange Türkenkrieg ist in mehrfacher Hinsicht ein Krieg, der in besonderem Maße böhmische Aspekte und solche der böhmischen Geschichte beinhaltet. Daß auf dem Ungarnfeldzug von 1604 unter Generalleutnant Basta der böhmische Junker Albrecht von Wallenstein als Fähnrich in einem böhmischen Fußknechtregiment seine militärische Karriere begann, ist dabei eher marginal. Daß der Kaiser dieses Krieges, Rudolf II., zehn Jahre vor Kriegsbeginn seine Residenz endgültig nach Prag verlegt hat, läßt dagegen diesen Krieg auch zu einem böhmischen Ereignis werden. Prag war Ausgangs- und Anlaufpunkt wichtiger diplomatischer Aktivitäten, eines der Schaltzentren dieses Krieges, wie Niederkorn vielfältig belegt. Welche Ausmaße die kaiserliche Diplomatie annahm, zeigt sich in den Kontakten, die man über Europa hinaus zum Schah von Persien knüpfte, um die Türken in einen Zweifrontenkrieg zu verwickeln. 1604 eroberten die Iraner nach langwieriger Belagerung Eriwan, im darauffolgenden Jahr erschien eine vielbestaunte persische Gesandtschaft in Prag.

Solchen Erfolgen standen erhebliche Defizite im diplomatischen Dienst Rudolfs II. gegenüber. Zu den meisten europäischen Staaten gab es nur Beziehungen auf der Grundlage von Ad-hoc-Gesandtschaften, die oft erst nach manchmal jahrelangen Verzögerungen abgingen. Ständige Gesandte waren nur in Rom, Venedig und Spanien, und selbst diese Posten blieben oft jahrelang unbesetzt.

Daß der Türkenkrieg zum Langen wurde, hängt auch mit den speziellen Regierungsstrukturen auf der Prager Burg zusammen.

Des Kaisers Zurückgezogenheit und sein distanzierendes Verhalten anderen Menschen gegenüber machten Entschlußfindungen und Entscheidungswege lang und unberechenbar. Dazu stand in seltsamem Kontrast „das übersteigerte Sendungsbewußtsein Rudolfs, das unter anderem in einer – den Realitäten kaum entsprechenden – Selbstidealisierung als Triumphator über die Türken seinen Ausdruck fand“ (S. 67).

Zahlreiche zeitgenössische Stellungnahmen verweisen zudem auf einen desolaten Zustand des kaiserlichen bzw. habsburgischen Heerwesens. Häufig waren die militärischen Vorbereitungen verfehlt und ungenügend, die Anführer unfähig und untereinander zerstritten, der ganze militärische Apparat erwies sich als reformunfähig und -unwillig.

Am böhmischen Beispiel kann Niederkorn dann besonders augenfällig zeigen, wie dieser Krieg in seinem Fortgang durch das Geld – seine Bewilligung und sein Vorhandensein – bestimmt wurde. Das politische Leben in den Ländern der Wenzelskrone war vom – eng mit dem Konfessionsstreit verflochtenen – Konflikt zwischen den Ständen und dem Monarchen bestimmt. Allerdings zeigte sich in Böhmen schon bald, ähnlich wie auf Reichsebene, daß die Türkengefahr, anders als noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als Waffe der Stände nur sehr beschränkt geeignet war. Immerhin erreichten die Stände, daß die Verwendung der bewilligten Gelder zumeist unter ihrer Kontrolle blieb. In letzter Konsequenz schickte Böhmen 1594 ein ständisches Heer nach Ungarn, das allerdings wenig erfolgreich war. Im Jahr darauf be-

willigte der Generallandtag der Länder der Wenzelskrone die Mittel für eine Armee auf sieben Monate. Böhmen hatte dabei 1600 Reiter, 600 Arkebusiere und 6000 einfache Fußknechte zu finanzieren, Mähren 500 schwere und 500 leichte Reiter sowie 500 Arkebusiere, Schlesien und die Lausitz 250 Reiter und 600 Fußknechte. Die Zahlen zeigen die enorme Belastung, die der Lange Türkenkrieg den Ständen der habsburgischen Länder und damit ihren Untertanen aufzwang. Böhmen zahlte zwischen 1596 und 1606 insgesamt etwa 13 Millionen Gulden Türkensteuer. In den Ländern nahe der Türkengrenze hatte die Bevölkerung außerdem noch vielfach unter einer oft mangelhaft versorgten und bezahlten durchziehenden oder einquartierten Soldateska zu leiden. Zudem gab es dann auch immer wieder die unmittelbare Bedrohung durch Streifzüge osmanischer Truppenteile. Flinke Reiterscharen drangen bis in das gebirgige Gebiet der heutigen Slowakei vor.

Weiterhin ist es Niederkorn gelungen, die Rolle der römischen Kurie im Langen Türkenkrieg in differenzierter Sicht darzustellen. Der Konflikt war eine willkommene Gelegenheit für den Papst, durch europäische Friedensinitiativen sich in der Rolle des „padre commune“ darzustellen und so auf Frieden innerhalb der Christenheit hinzuwirken. Andererseits bot die römische Türkenpolitik die Chance, päpstlichen Nepoten zu militärischen Ämtern und zu Kriegersruhm zu verhelfen, wie Niederkorn am Beispiel des 1595 ein päpstliches Kontingent führenden Papstnepoten Gian Francesco Aldobrandini überzeugend vor Augen führt. Bezeichnend dabei ist, daß die Praxis päpstlicher Politik, eigene Truppen unter eigenem Kommando an die Türkengrenze zu schicken, vor allem darin ihre Erklärung findet, daß der Kirchenstaat – durchaus berechtigt – der Effizienz von Geldüberweisungen an die kaiserliche Kriegskasse mißtraute.

Der zweite Schwerpunkt der Arbeit gilt dann der Türkenpolitik der einzelnen europäischen Mächte, die nicht unmittelbar in den Türkenkrieg verwickelt waren: England, Frankreich, Spanien, Venedig, die Staaten Reichsitaliens sowie Rußland, Dänemark, der Malteserorden und Polen. Im wesentlichen wurde der Krieg durch die Unterstützung vor allem der habsburgischen Territorien und des Reiches finanziert, dazu aus Geldern des Heiligen Stuhles, Spaniens und verschiedener italienischer Staaten. (Ein Kuriosum stellte die aus Pelzen bestehende Türkenhilfe von 1595 aus Moskau dar – theoretisch ein beachtlicher Wert, der aber nicht in Geld umgesetzt werden konnte.) Frankreich und Polen verweigerten sich aus antihabsburgischen Motiven, bei der ablehnenden Haltung Venedigs spielten zudem noch die kontinuierlichen Spannungen wegen des Uskokproblems an der Adria und der slowenischen Militärgrenze eine Rolle. Bei den Engländern kamen antspanische Überlegungen zum Tragen, zudem zählten sie zu den protestantischen Mächten.

Niederkorn hat eine solide, umfassende Untersuchung vorgelegt, die sich neben der Sekundärliteratur vor allem auf italienisches und österreichisches Archivmaterial stützt. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte europäischer Außenpolitik, Diplomatie- und Kriegsgeschichte liegt damit nun vor. Was der Benutzer vermißt, ist – bei einer Arbeit dieses Themenbereichs und dieses Umfangs – ein Register, das mehr bietet als lediglich die Personennamen. Und ganz zuletzt sei die Frage gestellt, ob nicht, gerade beim „Langen Türkenkrieg“ und trotz nicht unbegrenzt zur Verfügung stehender Seitenzahl, ein Teilkapitel sich mit den Menschen hätte beschäftigen müssen, die diesen

Krieg geführt haben, den Söldnern zu Roß und zu Fuß vor allem. Ein Blick auf ihre Lebensbedingungen, ihre Mentalität hätte das Bild dieses Krieges vervollständigt, zumindest aber verdeutlicht.

München

Reinhard Baumann